

Tokio 2021



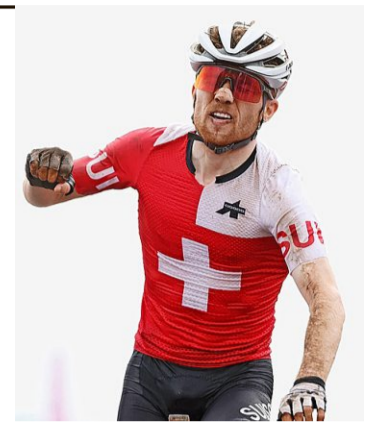
Das Trio, das allen davonfuhr: Die Schweizer Mountainbikerinnen. Foto: Freshfocus



Die Späteinsteigerin mit Zeitfahr-Silber: Marlen Reusser. Foto: Keystone



Die olympische Neuzeit: Nikita Ducarroz wirbelt auf dem BMX zu Freestyle-Bronze. Foto: JB Autissier (Freshfocus)



Das Silber auf der Bike-Goldjagd: Mathias Flückiger. Foto: Getty



Die Frau mit den eisernen Nerven und Gold sowie Bronze: Schützin Nina Christen. Foto: Keystone

An den olympischen Geisterspielen brilliert die Schweiz mit neuem Geist

Schweiz in Tokio 2021 Tokio sind die erfolgreichsten Sommerspiele der Schweiz seit 70 Jahren. Und das Team ist noch so jung, dass die Aussichten für Paris 2024 verheissungsvoll sind.

Monica Schneider, Tokio

Die Zitrone ist ausgepresst. So lautete das Fazit von Swiss Olympic nach den Spielen 2016 in Rio. Sieben Medaillen hatten die Schweizerinnen und Schweizer damals gewonnen – man wählte sich beim maximal Möglichen. Fünf Jahre später und mit 13 und fast doppelt so vielen Auszeichnungen darf man getrost sagen: Da ist noch viel Saft drin – zumal 23 Diplome dazukamen. Hinsichtlich der nächsten Sommerspiele, die bereits in drei Jahren in Paris stattfinden, ist die Ausgangslage vielversprechend. Keine der Medaillengewinnerinnen, keiner der Medaillengewinner stand zuvor auf dem Olympia-Podest – alle haben noch Perspektiven.

Die Bilanz ist in mehrfacher Hinsicht speziell: Wohl noch nie verlief die Vorbereitung auf Olympische Spiele, die für die meisten ein Fixpunkt in vier Jahren und für viele gar der

Karrierehöhepunkt sind, so kompliziert und herausfordernd. Erst die Verschiebung um ein Jahr, dann der Ausfall vieler wichtiger Wettkämpfe und andauernd die Ungewissheit, ob die Spiele im Sommer 2021 denn auch wirklich durchgeführt würden.

Dass ein Zusammenleben im Olympic Village nur unter äusserst rigiden Corona-Massnahmen möglich sein würde, war ohnehin allen klar. Aber zuletzt dämpfte der Entscheid, dass die Mehrheit der Wettbewerbe ohne Zuschauer und damit ohne familiäre Unterstützung stattfinden wird, die Vorfreude: Geisterspiele also.

Nach diesen zwei so aufregenden und erfolgreichen Wochen wie seit fast 70 Jahren nicht mehr, ist klar: Tokio, das waren zwar Geisterspiele, aber solche mit einem neuen Schweizer Geist. Sie werden in der Sportgeschichte einen besonderen Platz einnehmen.

Die über hundert Athletinnen und Athleten haben sich in den vergangenen Monaten neu definiert. Unter ihnen viele Junge, die ihre ersten Olympiaberufungen machten und in

Seit Rio fließen pro Jahr 30 Millionen Franken mehr in den Schweizer Sport – und die Sporthilfe erhöhte die Beiträge.

Paris im idealen Alter sein werden. Sie sind an den höheren Anforderungen gewachsen, haben sich unter den besonderen Umständen neue Qualitäten verschafft. Sie sind in vielem flexibler geworden, haben teilweise auch dank alternativem Training Fortschritte gemacht und reisten

mental gut gerüstet und damit stärker an.

Wie viel Saft da noch drin ist, demonstrierten am eindrucklichsten die Schwimmer, die mit Etienne Dagon ihre einzige Olympiamedaille 1984 in Los Angeles geholt hatten. Mit dem Genfer Jérémy Desplanches führte einer das Team an, der nicht nur Leaderqualitäten besitzt, sondern vor zwei Jahren an der WM schon auf dem Podest stand. Nun gewann er die Bronzemedaille und zeigte seinen jungen Kollegen, wie viel für Schweizer auch auf höchstem Niveau möglich ist.

Und wie die dann auftraten! Der erst 18-jährige Antonio Djakovic und die 20 Jahre alten Noè Ponti und Roman Mityukov zeigten ein Selbstvertrauen und eine Coolness, die man so vielleicht an einer EM erwartet. Aber auch von der viel grösseren Bühne Olympia liessen sie sich nicht einschüchtern – trotz horrender Leistungsdichte.

Einer von ihnen brillierte jetzt schon, obwohl er sich eigentlich ebenfalls 2024 zum Ziel gesetzt hatte: Noè Ponti. Der Tessiner gewann gleich Bronze und bewies seine Klasse. Wie er denkt, zeigt sein weiterer Weg: Er riskiert den sofortigen Wechsel in die USA an ein College, weil er glaubt, Studium und Sport dort besser verbinden zu können als in der Schweiz.

Ebenfalls sinnbildlich für den neuen Geist stehen in der Leichtathletik, der anderen olympischen Kernsportart, die Sprinterinnen. Sie standen gleich in vier Finals – so weit war bis anhin gar niemand gekommen. Rekordhalterin Ajla Del Ponte und Mujinga Kambundji wurden im Kurz-sprint Fünfte und Sechste, Kambundji über die längere Distanz Siebte – und mit der Staffel sprinteten sie auf Platz 4. Doch vor allem dies entspricht nicht mehr ihrem Anspruch. Sie wollten da eine Medaille, und

als sie sie verpassten, waren sie nichts als enttäuscht.

Wäre auch dieser Traum in Erfüllung gegangen, hätten die Schweizerinnen in Tokio gegen die Schweizer punkto Medaillen 11:3 gewonnen. Angeführt von den Mountainbikerinnen Jolanda Neff, Sina Frei und Linda Indergand, den Tennisspielerinnen Belinda Bencic und Viktorija Golubic sowie Schützin Nina Christen.

Aber auch ein 10:3 sieht nach einer unheimlichen Übermacht der Frauen aus. Und ist nur eine Momentaufnahme. In Rio gewannen drei Männer alle Goldmedaillen, jetzt drei Frauen. In Paris kann das schon wieder ganz anders aussehen. Und à propos Rio: Seither fließen pro Jahr rund 30 Millionen Franken mehr in den Schweizer Sport – die Sporthilfe noch nicht eingerechnet, die ihre Beiträge ebenfalls erhöhte. Auch deshalb ist da noch viel Saft drin.



Das Erfolgsduo im Sand: Joana Heidrich, Anouk Vergé-Dépré. Foto: AFP



Die Bronzeschwimmer: Noè Ponti, Jérémy Desplanches. Foto: Keystone



Die doppelte Tennisfreude: Belinda Bencic (v.), Viktorija Golubic. Foto: Key